

Liechtensteiner Volksblatt

Ercheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K 2.50; für Österreich jährlich 15 K., halbjährlich K 6.50; für die Schweiz jährlich 15 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodant).

Einsendungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Die Fortschrittliche Bürgerpartei.

Raum hatten die Bürger Liechtensteins, die mit einzelnen Fortsetzungen einzelner Gruppen in unserem Lande und mit der Art von deren Vorgehen nicht einverstanden waren und auch jetzt nicht einverstanden sind, sich endlich einmal aufgerafft, kaum hatte sich nämlich die Fortschrittliche Bürgerpartei gebildet und in ruhiger Weise ihre Richtlinien im Großen festgelegt, da wurde auch schon gegen sie und teilweise gegen ihr Programm Sturm geblasen und zwar in einer Weise, die nicht zu billigen ist. Mit dem alten Schlagwort „Herrenpartei“ sucht man gegen sie Propaganda zu machen. Es wird nichts nützen, es ist verlorene Liebesmühe. Einfache Volksmänner, Bauern, Handwerker und Arbeiter waren es, die die Vorlesungen und dann in einer Versammlung von Vertretern aus dem ganzen Lande die Gründung der Partei bewerkstelligten und zwar spontan, von selbst zur Einsicht kommend, daß unserem kleinen Lande zwar großer Fortschritt nottut, aber kein unüberlegter, kein überstürzter. Sie kamen als Vertreter der Meinung von vielen. Und es sei nun dem ruhig geschöpften Urteile Aller anheimgestellt zu entscheiden, ob nun dieser Vereinigung all der vielen, die für wohlüberlegtes Handeln im Interesse des Landes einzutreten gewillt sind, der Namen Herrenpartei, also ohne weiteres ein leeres Schlagwort, gebührt — oder vielleicht doch jenen, die durch die besonderen Bemühungen eines einzigen Herrn schon seit etwa 5 Jahren eine organisierte Minderheitspartei bilden, unter Führung eben dieses Herrn und sich als Herren der öffentlichen Meinung betrachten. Wenn darauf hingewiesen wird, daß auch Anhänger der Fortschrittlichen Bürgerpartei an den Vorgängen des 7. November teilgenommen, so ist das ein neuer Beweis, daß diese während derselben und kurz zuvor eben überrascht wurden; als dann aber spätere Ereignisse ihnen verschiedene Folgerungen jenes Tages klar werden ließen, halfen sie mit zur Gründung einer Partei, die der entschiedenen Ansicht ist, daß ein Teil jener Folgerungen zu weit führen würde.

Und wenn nun von der Bürgerpartei mit Recht betont wird, sie vertrete den Standpunkt der großen Mehrheit des Landes und ihr dann vorgeworfen wird, das sei ein Machtstandpunkt, so ergibt sich daraus die Frage: Wäre nicht vielmehr das Machtstandpunkt, daß einer großen Mehrheit von der Minderheit deren Willen diktiert werden sollte? Aber Macht soll nicht vor Recht gehen, auf keinen Fall. Die Tatsachen, daß die Bürgerpartei nebst vielen Liechtensteins auch solche aufstellte, die sich mit einzelnen der andern Partei decken, so ist das der klarste Beweis, daß sie eben das Gute als solches will und Recht gibt, wo Recht ist. Weiter führte aber gerade der Umstand, daß der Großteil unseres Volkes mit einzelnen Forderungen und mit der Art des Auftretens Einzelner nicht einverstanden ist, zum engeren Zusammenschluß, zur Partei. Kame es doch nur bald dazu, daß sich die Forderungen beider Parteien decken könnten, dann wäre unserem Volke die Eintracht beschieden und damit dem Lande Fortschritt und Wohlstand. Dann, ja dann wären die Parteien von selbst aufgelöst, oder vielmehr aufgegangen in eine Partei mit dem fröhlichen Lösungswort: Wir sind glückliche Liechtensteiner!

Wir werden in unserer Blatte nach den heutigen mehr allgemeinen Ausführungen noch des öftern auf unsere Zeitfäße im besondern zu sprechen kommen, auf die politischen sowohl als besonders auch auf die wirtschaftlichen. Wie weit z. B. auch eine Abänderung einzelner wirklich reformbedürftiger Gesetze, wie Strafgesetz zc. gehen soll, bleibe vorläufig dahingestellt. Es sei daher hier nur noch bemerkt, daß es eigenartig berührt, wenn man hört und liest, die Bürgerpartei hätte das Programm anderer abgeschrieben und wenn dann von diesen anderen zugleich betont wird, ihr Programm sei noch gar nicht veröffentlicht worden, was bis jetzt auch wirklich der Fall ist.

Die indirekte Behauptung ferner, der Name Fortschrittliche Bürgerpartei sei ein Verlegenheitsname oder gar ein Propagandatitel, muß wohl manchen zur Frage zwingen: Seit wann und wo sonst auf der ganzen Welt als in Liechtenstein nennen sich die Anhänger einer „christlich-sozialen“ Partei „rote“ und betiteln die Gegner mit „Schwarze“ und „Paffenpartei“? Könnte etwa der Name „christlich-sozial“ hier Propagandatitel sein? Bei was für Parteien ist es sonst Brauch, die Andersdenkenden „Feinde“ zu nennen? — Wir sind der Ansicht: Gegner kann man sein, Feind soll man nicht sein, wenn's einem ernst ist ums Gesamtwohl, und das, hoffen wir, ist's doch uns Liechtensteinern allen.

Früh auf zur Tat!

Wir wollen nicht mit ihnen rechten, die unserer Väter Taten nennen ein verkrüppelt Werk. Wir wollen sagen: schade daß sie nicht damals schon gewesen.

Fehler und nur Fehler scheinen sie zu kennen, wir wollen ihnen nichts bestreiten, doch stolz uns zur Heimat stellen. Sorgen wir, daß man einst wird sagen, es waren Männer die in Sturmzeiten des Vaterlandes Banner führten. Es waren Männer, die in letzter Stunde sich nicht scheuten, einen schwachen Augenblick als solchen anzuerkennen und darnach zu handeln. Sorgen wir aber auch, daß vorhandene Fehler, Uebelstände, Mängel wirklich behoben und zwar mehr auf volkswirtschaftlichem Gebiete als auf politischem, da sie von weit größerer Bedeutung. Ein jeder wird müssen Einsicht halten bei sich selbst. Ist sein Haus, sein Hof, seine Aecker und Wiesen in geordnetem Zustande? Wenn nicht, soll schleunigst, je nach Art, Abhilfe geschaffen werden. Hat jeder dann sein eignes Selbst verbessert, dann sind wir um einen guten Schritt weiter. Nach dem Einzelnen kommt die Gemeinde. Vorausgesetzt, daß jedes Gemeindeglied das Seine richtig getan hat, jeder auf Ordnung hält, wird es für die Gemeinde ein leichtes sein, Ordnung zu halten und zu schaffen. Wege, öffentliche Brunnen, Gräben, Wälder zc. müssen in gutem Stande erhalten, alles fehler- und schadhafte auf der Stelle ausgebessert werden. Es ist nicht nur strenge Ordnung mit dem vorhandenen Gemeindeglied zu halten, es wird sich auch jedes Gemeinde-Mitglied den getroffenen Verordnungen fügen müssen, wenn nicht, soll es bestraft werden. Ein jedes höhere Organ einer Gemeinde hat als solches zu handeln, soll als Vorbild für die Gesamtheit in Betracht kommen. Wenn der Gemeinderat, der Vorsteher, der Lehrer seine Pflichten und Gebote nicht nach bestem Wissen und Gewissen einhält, hat er kein Recht, dasselbe von seinen Untergeordneten zu verlangen. Die öffentliche gesellschaftliche Ordnung sollte strenge gehandhabt werden. Schule, Straße, Wirtshaus usw. müssen

sich unbedingt einer Verordnung fügen, wenn sie auch anfangs als Zwang gefühlt, würde man sie später missen. Ist sie doch der Bildung sehr ähnlich. Einer geordneten Gemeinde, einem schmucken Dorfe anzugehören, ist eine Freude. Wir gehen einen Schritt weiter und kommen zum Land. Ein Land mit ordentlichen Bürgern, geordneten Gemeinden, kann umöglich ein schlechtes sein. Wo jeder Einzelne, jede Gemeinde auf Ordnung etwas hält, werden auch die Landesangelegenheiten in Ordnung sein. Seine Straßen, der Gesamtverkehr, der Landeshaushalt, alles wird sich nur dem geordneten System anpassen, und wir wären bei dem Musterläubli angelangt. Man wird in Versuchung kommen, zu glauben, daß bei uns so etwas ähnliches existiere. Bei weitem nicht. Man schimpft über alles, über die Gemeinden, über das Land, über die Regierung, nur nicht über sich selbst. Man will nur kehren vor andern Turen, nicht vor der eigenen, man will sich nicht fügen der Ordnung und doch soll sie bestehen. Selbst ist der Mann, der Einzelne und selbst ist das Land. Wo geordnet der Einzelne, die Gemeinde und das Land, dort wird auch dessen Leitung unbedingt zur Ordnung stehen.

Eine Anregung. (Eing.)

Ich bin Bürger vom Lande und sitze nicht im Rat der Gemeinde. Ich muß die Steuern bezahlen, es bleibt mir kein Geld, in das Wirtshaus zu gehn, und möchte doch wissen, was ratet der Rat der Gemeinde. In diesen so ersten Zeiten ist es gewiß von gutem, etwas Ernstes zu hören, zu hören, was ratet der Rat der Gemeinde. Ich weiß, sie werden sagen, das kann man nicht, die Kosten sind zu groß und rar das Geld. Die Gemeinde hat sonst schon genug zum tragen. Ich aber möchte wissen, was ratet der Rat der Gemeinde und täte gerne bezahlen um zu hören und zu lesen den Rat der Gemeinde.

Die Einführung eines Gemeindeblattes, in dessen Seiten die Gemeinderatsverhandlungen veröffentlicht würden, wäre ein bedeutender Fortschritt, alles könnte in öffentlichen Fragen zum Wort kommen und die Kosten dürften sich in mehr als einer Hinsicht bezahlt machen. Wer macht Vorschläge? Wäre der einfachste Weg nicht der, diese Veröffentlichungen in den Landeszeitungen zu bringen. D. Sch.)

Lebensmittelversorgung.

Infolge der Neuordnung der Lebensmittelversorgung ist die Bestellung eines eigenen Ernährungskommissars nötig geworden. Die Landesnotstandskommission hat dieses Amt dem Kaufmann Franz Josef Schlegel von Triefenberg übertragen.

Zur Lebensmittelversorgung.

Freitag den 17. d. M. fand eine Sitzung der Landesnotstandskommission statt im Beisein des schweizer. Funktionärs und unter Zuziehung der Vorsteherchaft des Landes.

Eingekandt.

Im letzten Herbst wurde die Verarbeitung des Hanfes in Aussicht gestellt. Seither ist die Sache, wie es scheint, ganz eingeschlafen. Hofen, Räder, Hemden usw. werden von Woche zu Woche schlechter. Woher soll der arme Mann neue nehmen bei diesen Wuchepreisen? Ist es denn nicht möglich, die Verarbeitung des Hanfes einer soliden Firma zu übergeben, damit der Kleidernot einigermaßen gesteuert wird? Einzig amilientwater.

Das Wien von heute.

Ein von Wien zurückgekehrter Schweizer schreibt:

Schon auf der Eisenbahn, die heute den Reisenden in ungewohnter Gemächlichkeit nach der österreichischen Metropole führt, kann man die lästigen Folgen der langen Kriegszeit an eigenen Leibe genugam verspüren: das Rollmaterial ist bedenklich ausgefahren und der einstige Komfort lebt nur noch in der Erinnerung. Andererseits ist es ein glänzendes Zeichen für die hervorragende Qualität des Eisenmaterials, daß bis heute das Land von größeren Eisenbahnkatastrophen verschont blieb, und ein Grund, dem braven Bahnpersonal ein Loblied zu singen, daß trotz dem Elend, das über alle Beamten Oesterreichs herein gebrochen, treu und selbstlos seine Pflichten gegenüber der Allgemeinheit erfüllt. Der Eisenbahnbetrieb mußte namentlich in den letzten Monaten infolge der Kohlennot starke Einschränkungen erleiden; die Züge sind deshalb in der Regel in für Schweizer ungewohnter Weise überfüllt. Schon die Beschaffung der Fahrkarten erfordert oft die größte Mühe und stundenlanges Anstehen, und man muß oft froh sein, noch auf Plattformen Platz zu erhalten. Während der Demobilisierung waren vollbesetzte Wagenbücher auf allen Zügen die Regel.

Auf den Fernzügen sind die Wagen noch leidlich mit Fensterscheiben versehen; mit warmen Kleidern und Decken ausgerüstet, kann man es darin noch aushalten. Die übrigen gewohnten Bequemlichkeiten, wie Beleuchtung, Wascheinrichtungen usw. funktionieren zum Teil längst nicht mehr, aber man ist längst anspruchslos geworden. Auch von einer Reinhaltung der Züge kann man im Vergleich mit früher nicht mehr reden. Es fährt sich in der Schweiz in der dritten Klasse zweifellos behaglicher und saubere als in der ersten des vom Kriege beispiellos heimgeschickten Oesterreich.

Ganz trübselig sind heute die Verhältnisse auf der Wiener Stadtbahn, einer Ringbahn, die im Gegenfah zu fast allen andern Stadtbahnen noch mit Dampf betrieben wird. Sie wurde übrigens infolge der Unmöglichkeit, Kohlen zu beschaffen, in den letzten Tagen außer Betrieb gesetzt. Der Wagenpark ist in traurigem Zustande; teilweise ohne Fensterscheiben, die Lücken zur Not oft mit Brettern vermauert, die Sitzpöster ausnahmslos von den Lederüberzügen entblößt (sie wurden alle gestohlen), das Innere wochenlang kaum einer gründlichen Reinigung unterzogen, bietet dieses Verkehrsmittel ein trauriges Bild der Kriegszeit. Und doch ist man glücklich, ein Plätzchen in der Stadtbahn zu erhalten und läßt die Staub- und rauchgeschwängerte Atmosphäre über sich ergehen, ist die Verbesserung doch bedeutend rascher und sicherer als auf der immer überfüllten Westtrassen.

Infolge der starken Einschränkung aller sonstigen Verkehrsmittel und der fast unerschwinglichen Tagen der Autos und Pferdebusse drängt sich heute der ganze Personenverkehr in der Stadt zur elektrischen Straßenbahn. Man muß auf den Hauptlinien, besonders am Ring, oft eine Reihe von Zügen vorbeifahren lassen, um endlich irgendwo ein Plätzchen auf einem Trittbrett zu erhalten. Gelingt es ausnahms-

Hinter Gatterbarn.

Von P. Maurus Carnot.

(Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers.)

Dann: „Soll ich leicht den Blunder wieder zusammenpacken, Herr Unterhändler?“
„Reinliche Stille.“
„Ja so, red Parat zum Fortagrasieren ist drauf! Wohl gar das Fräuli aufgenommen?“
„Unverschämter Kerl, schweig er!“
„Das war zu viel für den Kleinflein. Er war aufgesprungen und dem Herrlein dicht an den Leib gerückt: „Dann soll die Rest den Blunder heimtragen! Für das bin ich nicht bezahlt. Und für das Spazieren und Parafieren mit dem Fräulein ist so ein Strakenmesser wohl auch nicht bezahlt? Währt' wissen, was der Herr Oberin Kantr dazu meint. Im Tal unten macht man sich halt so seine Gedanken über die Beschäfte.“
„Ich habe sie mir auch gemacht —“ und Herr Albertini lehnte sich zur Gruppe. „Herr Räder, was gab es da noch auszumessen? Nichts.“
„Man wird doch seine Studien machen können! Von Stange 24 bis 25 steigt es zu stark! Der natürliche Weg geht da hindurch.“
„Es bleibt beim alten! Ein Bauerngut ist keine Zigarette.“ Leopold Kleinflein gab dem Bi-

tal einen Ellenbogenstoß, der wenigstens soviel als: „Dummes Kammel, mach's Maul auf!“ bedeutete.
Doch Vital fand kein Wort. Ja, sein Kopf bestand für ihr gar nicht, er schaute nur auf Kleinflein, so trüb und leidvoll: soviel Leid hättest du mir nicht antun sollen!
„Räder hatte den Photographie-Apparat losgeschraubt und sein Instrument hervorgezogen: „Darf ich bitten, einmal die Sache zu prüfen?“
„Die Sache ist geprüft und der Rest ist Spielerei. Und das Fräulein ist vielleicht stark in den Logarithmen? Sie wäre besser dasheimgeblieben.“
Herr Albertini war während seiner Rede ganz nahe gekommen: „Denken Sie etwa, eine Liebeshaft und was drum und dran ist, sei auch in meinen Papieren?“
„Mein's auch so, ja, ja, läß Papiääh! Da ist nicht immer alles in Ordnung —“ und Kleinflein begegnete lachend demwütenden Blick des jungen Herrn.
„Herr Vital Konrad,“ wandte sich Herr Albertini herüber, „Sie dürfen ruhig auf Ihrem Gute arbeiten und schmummern! Wissen Sie, ich bin auch ein Bauernkind und liebe die Scholle. Und wenn Sie jetzt ein wenig gewillt und geknickt hätten, als man den Apparat vor Ihrem Gute aufstellte, hätte ich's lieber gehabt.“
„Da hör, was der Fremde dir sagen muß, du Schafskopf!“

Herr Albertini lächelte über das fürchterliche Maul des grundehrlichen Kleinflein; aber das Däseln vergog sich bald, als nun der junge Ingenieur ihm den Rücken zuckerte und etwas murmelte.
„Was ist, Herr Räder? Wollen Sie grollen? Ich habe Grund gehabt, Ihnen den Rücken zu kehren, weil Sie einem braven Jüngling wehe getan haben, Sie, der Fremde, einem Bodenständigen, auf seinem Grund und Boden. Ich will die dumme Spielerei vergessen, wenn Sie Ihren Fehler gutmachen.“
„Was? Gutmachen? Meinethwegen hol' der Teufel die ganze Straße!“
„Sie können heute Ihr Gehalt holen, und morgen arbeiten Sie nicht mehr mit mir!“
„Ruhig zog Herr Albertini sein Notizbuch heraus und zog einen Strich. „Und hätten Sie ein Zeichnen Ihres Berufes am Leib, ich riße es Ihnen vom Leibe.“
„Und wären Sie nicht ein altersschwacher Menck, der auf Paffen und auf das dumme Banerpack hört, so würde ich Sie zum Quell fordern.“
Albertini war ruhig zu Vital geschritten und reichte ihm die Hand: „Das hätte nun ein Ende gefunden. Nun möchte ich noch zum Paulinenkopf hinauf. Ich's weit?“
„Zwei Stunden, Herr Albertini.“

„Dann geht der Kleinflein mit, nicht?“
„Gern, wenn die gestudierten Herren nicht einmal den Weg finden, den ein blinder Weiskub findet.“
„Schon recht, also vorwärts! Das Fräulein muß den Heimweg allein machen. Seht, wie der hinuntergeht! Mir ist die Luft sei nun viel reiner geworden. Also, Kleinflein, voran!“
Die beiden gingen durch das Gut; aber Leopold konnte nicht auf Haus vorbeigehen, ohne in die Stubbe zu rennen: „So, es ist in Ordnung.“
„Gottlob! Was hat der Vital gesagt?“
„Der Rindskopf, was wird der sagen? (Ja: „2 Stunden, Herr Albertini“, das hat er bei der ganzen Beschäfte gesagt und sonst kein Wort. Weht ihm ein Rindsmus! Alles muß ich tun. Und jetzt muß ich mit dem alten Stecken noch zum Paulinenkopf.“
Mutter Agnes wußte nicht, was sagen, und faltete die Hände: „Wenn nur alles in Ordnung ist! So geht in Gott's Namen und Bergelt's Gott!“
Und beim Gitter drunten:
„Das werd' ich dir nie vergehen —“
„Reiß, dir zuliebe hab' ich alles getan und hatt' alles erduldet.“
„Mein Vestag will ich von dir und deinem Hinter Gatterbarn nichts mehr wissen —“